

# Buchbesprechungen

Autor(en): **Ackerknecht, Erwin H. / Hintzsche, E. / Koelbing, H.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **25 (1968)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Buchbesprechungen

1. GEORGE ROSEN, *Madness in Society*. Chapters in historical Sociality of Mental Illness. X + 337 Seiten. Rutledge and Kegan Paul, London 1968. 42 s.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Buch nicht um eine Geschichte der Psychiatrie im engeren Sinn, sondern um eine historische Soziologie der Geisteskrankheiten. Nicht so sehr was die Ärzte dachten, als was die Gesellschaft für geisteskrank und Geisteskrankheiten hielt und wie sie diese oder die, die wir für Geisteskranke halten, behandelten, ist der Gegenstand von Professor Rosens Darlegungen. Zu ihnen gehört auch eine Diskussion der sogenannten psychischen Epidemien, bei denen es häufig zweifelhaft ist, ob es sich überhaupt um Krankheiten gehandelt hat und auf jeden Fall wenig damit gesagt ist, wenn man sie als Krankheiten abstempelt. Viel mehr Einsicht in sie läßt sich gewinnen, wenn man sie in ihrer historischen Verflechtung darstellt, wie das Rosen besonders im Falle der Hexenverfolgungen tut.

Professor GEORGE ROSEN, bekannt sowohl als Medizinhistoriker wie als Mann der öffentlichen Gesundheitspflege, wie als Fachsoziologe, dem wir solche Meisterwerke wie die *Geschichte der Bergarbeiterkrankheiten*, die *Geschichte der medizinischen Spezialisierung* und die *Geschichte der öffentlichen Gesundheitspflege* verdanken, war die ideale Person ein derartiges Buch zu schreiben.

Er beginnt mit einer Untersuchung der Geisteskrankheiten bei den alten Juden, besonders anhand des Falls von Saul. Er untersucht das Prophetenproblem in Israel und im Nahen Osten überhaupt und beschäftigt sich mit der Behandlung der Geisteskranken in diesem Kulturkreis.

In einem nächsten Kapitel behandelt er den Volksglauben in die übernatürliche Entstehung von Geisteskrankheiten im griechisch-römischen Kulturkreis und das Eindringen medizinischer Vorstellungen, in dem er seine Beispiele vor allen Dingen aus der allgemeinen Literatur schöpft. Er unterstreicht die Tatsache, daß die Öffentlichkeit für den Geisteskranken nicht verantwortlich war, sondern nur Private. Er beschäftigt sich dann mit der außerordentlich bewegten Vergangenheit der Geisteskranken in Europa, vom Leiden unter dem Besessenheitsglauben der Renaissance, über die Zuchthausinternierung als asozial im Barock zur relativen Befreiung und Krankerklärung durch die Aufklärung. Ein besonderes Kapitel ist den sozialen Theorien des Irrsinns vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart geweiht. Außerordentlich reichhaltig und aufschlußreich ist das Kapitel über psychische Epidemien in Europa und den Vereinigten Staaten vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. In einem besonderen Kapitel wird die Rolle des psychopathologischen Greises im Lauf der Geschichte untersucht. Sehr interessant ist eine Analyse einiger wichtiger Entdeckungen auf dem Gebiet der Geisteskrankheiten wie die progressive Paralyse, pellagrische oder kretinistische Geistesstörung. Das Buch endet mit einer sehr ausführlichen Studie über die Entwicklung der

öffentlichen Gesundheitspflege, der seelischen Gesundheitspflege und ihre Vereinigung in unserer Zeit.

Jeder, der das eine oder das andere dieser Kapitel bereits als Artikel gelesen hat, wird sehr froh sein, sie nun alle in einem Bande vereinigt und leicht zugänglich zu finden. Es handelt sich um eine wirklich hervorragende Leistung. Außerordentliche Gelehrsamkeit und originelle Einfälle sind mit Klarheit und wohl abwägender Urteilskraft bei der Ausarbeitung dieses Buches am Werk gewesen. Endlich einmal ein Werk auf dem Gebiet der Geschichte der Psychiatrie, das Neues bringt und das man rückhaltlos bejahen kann.

*Erwin H. Ackerknecht*

2. RICHARD HARRISON SHRYOCK, *Medicine in America. Historical Essays*. XX + 348 Seiten. The Johns Hopkins Press, Baltimore (Md.) 1966. Gebunden \$ 7.50.

Eine Sammlung von 15 Artikeln Shryocks, die zwischen 1930 und 1962 in 12 verschiedenen Zeitschriften erschienen, bietet einen ausgezeichneten Querschnitt durch sein Werk. Einleitend findet man auf 45 Seiten einen neu geschriebenen zusammenfassenden Überblick mit dem Titel: *The Medical History of the American People*, der knapp formuliert, das wesentliche betonend und durch Quellenangaben sehr gut belegt ist. Die Nachdrucke der früheren Publikationen sind auf fünf Hauptgruppen verteilt, die bezeichnet sind als: *Period Pieces*, *Personal and Public Hygiene*, *The Medical Profession*, *Medical Thought and Research*, *Historiography*. Ein ausführlicher Index erleichtert den Zugang zu den einzelnen Problemen und Personen. Das gehaltvolle Buch ist nicht nur für Leser geeignet, die an der Geschichte der amerikanischen Medizin Interesse haben, seine Lektüre ist auch Historikern und Soziologen sehr zu empfehlen.

*E. Hintzsche*

3. H.M. KOELBING, *Renaissance der Augenheilkunde 1540–1660*. Mit einem Vorwort von E.H. ACKERKNECHT. 198 Seiten, Textabbildungen. Hans Huber, Bern 1967. Kartoniert Fr./DM 22,80.

Koelbings Buch beschränkt sich trotz der allgemein gehaltenen Formulierung des Titels in seinen Quellen auf Schriften von Ärzten, die in der Schweiz und ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gewirkt haben. Begründet wird das mit dem Hinweis, daß die Schweiz an der Renaissance der Medizin verhältnismäßig großen Anteil hatte, weil Friede und Freiheit im 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Eidgenossenschaft stabiler waren als im übrigen Europa. Der vom Verfasser vorgeschlagenen Gliederung der Renaissance der Medizin in eine humanistische und eine naturwissenschaftliche Phase kann man folgen, zumal dafür keine scharfe Abgrenzung gefordert wird. Das Buch ist klar gegliedert, jeder der acht Abschnitte schließt mit einer Zusammenfassung. Zwei naturgemäß kurze Kapitel dienen der Einführung, sie betreffen die antike Ophthalmologie und die Zeit vom Mittelalter zur Renaissance, wobei die von den Humanisten

nicht gewürdigten Leistungen im islamischen Kulturkreis besonders hervorgehoben werden. Der spezielle Teil, die Renaissance der Augenheilkunde, beginnt mit der Besprechung der Sehtheorien in der Humanistenmedizin an Hand einer Basler Dissertation von RUNGE und des Kompendiums *De anima* von C. GESSNER. Den eigentlichen Schwerpunkt schafft die Entdeckung der Netzhautfunktion; es folgen Sehstörungen und Augenkrankheiten, speziell nach W. FABRY und F. PLATTER, dessen auf die Augenheilkunde bezügliche Krankengeschichten noch ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Die Augenoperationen werden nach FRANCO dargestellt. Im Schlußkapitel sind ärztliche Standesverhältnisse sowie Pfuscher und Spezialisten diskutiert, wobei insbesondere die Anerkennung der Chirurgen behandelt wird. Ein Schlußrückblick umreißt die Weiterentwicklung der Augenheilkunde; gleichsam als Anhang ist eine Charakteristik F. PLATTERS beigelegt. Ein ganzer Bogen Anmerkungen, reichliche Literaturnachweise, Namens- und Sachregister ergänzen das Werk zu einem auch für Einzelheiten verwendbaren Nachschlagemittel, so daß es nicht etwa nur Fachärzten dienen kann.

E. Hintzsche

4. GUY BEAUJOUAN, YVONNE POULLE-DRIEUX et JEANNE-MARIE DUREAU-LAPEYSSONIE, *Médecine humaine et vétérinaire à la fin du moyen âge*. 476 Seiten, 2 Doppeltafeln. Librairie Droz, Genève/Paris 1966.

Unter diesem gemeinsamen Titel sind drei Arbeiten vereinigt, die aus dem Centre des recherches d'histoire et de philologie de l'École pratique des Hautes Etudes in Paris stammen. Von Historikern verfaßt, sollen sie der wissenschafts- und medizingeschichtlichen Forschung als Quellen dienen. Die Einzelthemen sind: M<sup>me</sup> POULLE-DRIEUX, L'hippiatrie dans l'occident latin du XIII<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle. – M<sup>me</sup> DUREAU-LAPEYSSONIE, L'œuvre d'Antoine Ricart, médecin catalan du XV<sup>e</sup> siècle. Contribution à l'étude des tentatives médiévales pour appliquer les mathématiques à la médecine. – M. BEAUJOUAN, La bibliothèque et l'école médicale du monastère de Guadalupe à l'aube de la renaissance. Das Inhaltsverzeichnis über die Gliederung der drei Schriften füllt allein 4½ Druckseiten; dieser Hinweis auf die Reichhaltigkeit des Werkes muß hier genügen. Interessenten werden sich durch einen Blick auf die Zusammenfassungen (S. 113, 265 und 417) leicht unterrichten können, wieweit der Inhalt ihren eigenen Forschungen dienen kann.

E. Hintzsche

5. ROBERT HERRLINGER, *Geschichte der medizinischen Abbildung. I. Von der Antike bis um 1600*. 180 Seiten mit 15 Farbtafeln, 62 Schwarzweiß-Abbildungen, 301 Vignetten und 23 meist zweifarbigem Offsetreproduktionen. Heinz-Moos-Verlag, München 1967.

Der Wert von Abbildungen für die klare Darlegung medizinischer Befunde und Methoden ist schon sehr früh erkannt worden. Einen Überblick über die dabei gegebenen vielfältigen Möglichkeiten vermittelten bisher nur einzelne größere

Lehrbücher der Medizingeschichte, ferner besondere Sammlungen von Bild-dokumenten, die die ganze Heilkunde oder einzelne ihrer Spezialgebiete zum Gegenstand haben. Gerade in den Teilen der Medizin, in denen die An«schau»-ung besonders bedeutsam ist, wurde das Studium des Bildmaterials seit langem gepflegt, so etwa in der Anatomie, der Chirurgie, der Gynäkologie, der Instru-mentenkunde und der pharmazeutischen Botanik. Begreiflicherweise bestehen für einzelne dieser Sonderfächer auch schon Werke über die Geschichte der ihrem Bereiche zugehörenden Abbildungen. Bisher fehlte aber eine vergleichend-histo-rische Betrachtung der medizinischen Abbildungen in ihrem ganzen Umfang, die z. B. auch die mannigfachen Krankheitsbilder, therapeutischen Maßnahmen und die Titelgraphik medizinischer Werke mit einbezieht. R. Herrlinger unterzog sich dieser wegen der Stofffülle gewiß nicht leichten Aufgabe, sie lag bei ihm in den besten Händen, ist er doch nach seiner fachlichen Schulung zugleich Medizin-und Kunsthistoriker. Als Referent des Werkes möchte man am liebsten mit LEONARDO DA VINCI sagen: «Bemühe dich nicht mit Worten, wenn du nicht zu Blinden sprichst!» In den Bildern liegt ja das Wesentlichste, und man darf gewiß feststellen, daß deren Auswahl im ganzen gelungen ist. Für einige Querformate war der den Vignetten reservierte Seitenteil zu schmal. Ganz überflüssig sind wegen ihrer zu geringen Größe eigentlich nur die Abbildungen 108 und 109 von Vesals Arterienschema und Venenfigur, an ihrer Stelle hätte ein Hinweis auf die Abbildungen 207 und 230/31 genügt, die die gleichen Figuren in größerer Wieder-gabe zeigen. Textlich behandelt das Buch weniger, was in den Bildern dargestellt ist sondern wie dies geschah, d. h. es stellt die Abbildungstechnik voran. Der Her-kunft nach stammen die antiken Bilder begreiflicherwise aus dem mediterranen Raum, für die späteren Jahrhunderte kommen einige aus dem arabischen Kultur-kreis dazu, im übrigen gilt die Darstellung eigentlich nur den Verhältnissen im Okzident. Der Ferne Osten ist leider ganz unberücksichtigt geblieben, obwohl ja die Druckgraphik dort sogar älter ist. Die Erörterungen im Kapitel über «Das Ende der scholastizistischen Illustration» wären hervorragend bereichert worden, hätte man z. B. den Bildern von HUNDT und PEYLICK entsprechende anatomische Figuren chinesischer Herkunft beigelegt – auch bei dem dort Dargestellten han-delt es sich nicht um Wiedergabe des Realen, sondern um die formelhafte Kenn-zeichnung bestimmter Organe, wie dem Referenten erst jetzt durch Herrlingers Darlegungen klar geworden ist. Medizinische Bilder wollen eben oft ursprünglich gar keine Wiedergabe der Wirklichkeit sein, sie dienten vielmehr nur als eine Art Gedächtnisstütze für das, was mündlich oder schriftlich erörtert wurde. Wie der Verfasser sowohl für die medizinischen als auch für die botanischen Bilder aus-führt, brauchte es sogar später noch einige Zeit, bis man sich von der Wiedergabe des Einzelfalles zur Darstellung des Typus durchrang. Didaktisch äußerst ge-schickt ist die Zusammenstellung besonderer Bildgruppen desselben Inhaltes, die teils gleicher, teils verschiedener Herkunft sind. Mit und in einem «Augen-blick» ermöglichen sie, das vom Autor als wesentlich Dargelegte zu erfassen –

und das ist wohl das Beste, was man von einem bebilderten Werk sagen kann! Der Druck und die graphische Ausstattung liegen weit über dem Durchschnitt, so daß man der Fortsetzung mit größter Erwartung entgegenseht, denn es liegt nicht nur ein gutes, sondern auch ein schönes Buch vor, dem viele Leser zu wünschen wären.

*E. Hintzsche*

6. G. B. MORGAGNI, *Sitz und Ursachen der Krankheiten. Aufgespürt durch die Kunst der Anatomie* (Venedig 1761). Ausgewählt, übertragen und eingeleitet und mit Erklärungen versehen von M. MICHLER. Mit einer Auswahlbibliographie zur Morgagni-Literatur von L. PREMUDA. 1967, 195 Seiten, 3 Abbildungen. Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, Band 10. Bibliophile Leinenausgabe Fr./DM 22.-, broschiierte Studienausgabe Fr./DM 14.-.

Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften gewinnen mit jedem neuen Band an Profil. Man muß es den Herausgebern zugestehen, daß sie in der Wahl der Bearbeiter meist eine glückliche Hand bewiesen. M. MICHLER, dem eine Auswahlbearbeitung von Morgagnis Lebenswerk anvertraut wurde, ist seiner Aufgabe in allen Teilen bestens gerecht geworden. Er hat es verstanden, in einer sehr gut geschriebenen Einleitung Leben, Zeit und Werk des großen Pathologen in neuer Sicht zu charakterisieren. Die Übersetzung der ausgewählten Textabschnitte war gewiß nicht immer leicht, denn Morgagni ist zwar an klassischen Schriftstellern geschult, sein Latein entspricht jedoch oft noch der barocken Gelehrtensprache. Die manchmal umständliche Genauigkeit der Beschreibungen Morgagnis hat aber den Vorteil, fast immer klar erkennbare Krankheitsbilder vor dem Auge des Lesers entstehen zu lassen. Bei der Übersetzung der Krankengeschichten und der zugehörigen pathologischen Befunde folgte Michler deshalb richtigerweise dem Original. Bei den zusammenhängenden Texten, etwa der Vorrede und den Widmungsschreiben, wählte er eine etwas freiere Form der Übertragung. So entstand ein lesbares Buch, dessen reicher Inhalt eine erfreuliche Lektüre ergibt. Fast unnötig zu sagen ist, daß es sich nicht nur an Pathologen wendet. Morgagni war ja auch ärztlich tätig, er kann deshalb dem Allgemeinpraktiker wie dem Spezialisten höchst einprägsame Beispiele aus seiner reichen Erfahrung bringen. Das Personenregister enthält zugleich biographische Angaben über die in dem Morgagnischen Werk erwähnten Autoren. L. PREMUDA steuerte eine Auswahlbibliographie bei, die die Primärliteratur über Morgagnis Schaffen vollständig und die Sekundärliteratur in den vorzüglichsten Schriften anführt.

*E. Hintzsche*

7. F. H. FRANKEN, *Die Leber und ihre Krankheiten. Zweihundert Jahre Hepatologie*. XII + 247 Seiten, 17 Abbildungen. Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart 1968. Geheftet DM 33,-, Balacroneinband DM 38,-.

Um seinen Kollegen in Wissenschaft und Praxis zu gesicherten Grundlagen für die gegenwärtig bearbeiteten Probleme der Hepatologie zu verhelfen, versucht

der Verfasser, die geschichtliche Entwicklung der Kenntnisse von Bau, Funktion und Erkrankungen der Leber während der letzten zwei Jahrhunderte darzulegen; gelegentlich greift er dabei noch weiter zurück. Selbst wenn sich dieser Versuch nur auf «einige wesentliche historische Wege der Hepatologie» erstreckt, muß notwendigerweise daraus eine recht gedrängte Aufzählung von Fakten resultieren. Starke Systematisierung und Gliederung des Stoffes soll dem wohl abhelfen, ferner werden, um den Text zu entlasten, die biographischen Angaben in einen besonderen Anhang von 28 Seiten verwiesen. Der eigentliche Text umfaßt 171 Seiten, auf denen 997 im Literaturverzeichnis zusammengestellte Publikationen berücksichtigt werden – ein «Lese»-Buch ist es also nicht gerade geworden, eher ein Kompendium. Als solches kann das mit einigen charakteristischen Tafeln gut ausgestattete Buch dazu dienen, sich schnell über einige grundlegende Werke aus bestimmten Gebieten der Hepatologie zu orientieren, um so leichter einen Zugang zur Originalliteratur zu finden; diese zu ersetzen ist das vorliegende Werk nicht geeignet, es war wohl vom Verfasser auch nicht so gemeint. Einem Sachregister wurde die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet, warum nicht auch einem Verzeichnis der Personennamen? Die alphabetische Anordnung im Literaturverzeichnis ist dafür kein Ersatz.

*E. Hintzsche*

8. *Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.* Vorträge eines Symposiums vom 1. bis 3. April 1963 in Frankfurt am Main. Herausgegeben von A. ARTELT und W. RÜEGG. VII + 208 Seiten. Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart 1967. Ganzleinen DM 33,-.

Der Gedanke, Soziologen, Literatur- und Medizinhistoriker zu einem Symposium zu vereinigen, in dem das Thema «Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts» zu erörtern war, erwies sich als recht fruchtbar. Das Ziel darf als erreicht betrachtet werden, denn als Resultat liegen 13 in dem Buch vereinigte Artikel vor, die jeder aus anderer Blickrichtung der gestellten Aufgabe gerecht werden. Eine Vollständigkeit kann in Anbetracht des komplexen Problems natürlich nicht erwartet werden. Einige Hinweise mögen eine Vorstellung von dem vielseitigen Inhalt geben: Der Welt des praktischen Arztes wird das sich immer stärker entwickelnde Spezialistentum gegenübergestellt. Die Situation der Kranken und im speziellen der Geisteskranken werden erörtert. Das Krankenhaus und die Mineralbäder als wesentliche Orte der Krankenbehandlung sind berücksichtigt. Drei Artikel nähern sich dem Thema aus der Sicht der deutschen, der englischen und der russischen schönen Literatur des 19. Jahrhunderts. Soziale Gesetzgebung und Arbeitsmedizin machen mit den Anfängen der sich immer mehr ausbreitenden vorbeugenden Heilkunde bekannt. Dazu könnte man auch noch die abschließenden hygienisch orientierten Artikel rechnen, die die Bedeutung der medizinischen Ortsbeschreibungen für die Entwicklung dieses Faches und die

Seuchenzüge der Cholera im 19. Jahrhundert zum Gegenstand haben. Ein im ganzen sehr lesenswertes Buch, das allerdings an Brauchbarkeit noch gewonnen hätte, wenn ein dem Reichtum des Inhalts gerechtfertigtes Namens- und Sachregister beigelegt worden wäre.

E. Hintzsche

9. HEINRICH SCHIPPERGES, Die Assimilation der arabischen Medizin durch das lateinische Mittelalter. *Sudhoff's Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften*, Beiheft 3, 1964. VIII + 240 Seiten. Broschiert DM 40,-.

Auf welchen Wegen die medizinische und naturwissenschaftliche Literatur des arabischen Kulturkreises in das Abendland überliefert wurde, ist im allgemeinen bekannt; selbst kurz abgefaßte Lehrbücher berichten darüber das Wesentliche. Wer sich aber genauer über Art und Umfang dieses Wissensgutes unterrichten wollte, war früher auf Einzelarbeiten aus der Spezialliteratur angewiesen. Erst die Schrift von Schipperges brachte eine ausreichend fundierte zusammenfassende Darstellung. Sie gründet sich teils auf Studien lateinischer Übersetzungen der Originale, teils auf verlässliche Beschreibungen solcher in Bibliothekskatalogen und in der Sekundärliteratur. Obwohl das 12. und 13. Jahrhundert als Zentren der Rezeptionsbewegung gelten, sind doch die zeitlichen Grenzen nicht so eng gezogen; eine gleiche Ausweitung über das im Titel genannte Thema hinaus erfährt auch der behandelte Stoff, denn er beschränkt sich tatsächlich nicht auf die Medizin, sondern greift auf Naturwissenschaften, Philosophie und selbst Theologie über. Trotz der großen Stofffülle – allein aus Bibliotheken des deutschsprachigen Teiles der Schweiz konnte der Verfasser 64 Codices benutzen – bleibt die Übersichtlichkeit gewahrt, wozu die klare Gliederung wesentlich beiträgt. Zwei Hauptteile sind in je drei Abschnitte gegliedert, die folgende Titel tragen: 1. Rezeption der griechisch-arabischen Medizin in Salerno, 2. Zur Rezeption des arabisierten Aristoteles, 3. Assimilation griechisch-arabischer Medizin in Toledo, 4. Assimilationszentren im fränkischen Raum, 5. Begegnung der Angelsachsen mit dem Arabismus, 6. Assimilationsströmungen in Süditalien. Jeder dieser Abschnitte ist nach Bedarf noch mehr oder weniger weit gegliedert und – was besonders wichtig ist – jeder schließt mit einer zusammenfassenden Betrachtung der Resultate. Als eines der wichtigsten sei wenigstens erwähnt, daß der Verfasser die früher ausschließlich übliche Vorstellung von einer Rezeption arabisch-griechischen Wissens erweiterte durch den Nachweis einer eigenständigen Bewegung, die das neue Material nicht nur aufnahm, sondern es auch schöpferisch interpretierte und schließlich kritisch-synthetisch assimilierte. Dieser Nachweis ist ein bedeutender Schritt auf dem Wege zur besseren Erkenntnis der Grundlagen der scholastischen Medizin des Mittelalters. Auf die reichhaltigen Verzeichnisse von Handschriften und Bibliothekskatalogen sowie die zwei Bogen Sekundärliteratur sei speziell verwiesen, die allein schon einen kleinen Handapparat ersetzen.

E. Hintzsche



10. *Alchemy, Medicine and Religion in the China of A.D. 320: The Nei P'ien of Ko HUNG (Pao-p'u tzu)*, translated and edited by JAMES R. WARE. 388 p. The M. I. T. Press, Cambridge (Mass.) and London (England) 1967. Sh 120/–.

Die weitverbreitete Auffassung, daß der Taoismus eine besondere, dem Confuzianismus in gewisser Weise entgegengesetzte Religionsform des alten China ist, kann nur teilweise anerkannt werden. Im taoistischen Denken vereinigten sich nämlich schon früh philosophische Ideen von einer natürlichen Weltordnung mit magischen Vorstellungen; nur weil deren Inhalt, zunächst wenigstens, vorwiegend religiösen Charakter trug, konnte der einleitend erwähnte Gedanke aufkommen. Demgegenüber ist jedoch hervorzuheben, daß die gleichen magischen Ideen und Deutungen auch zur Vorstufe naturwissenschaftlicher und medizinischer Beobachtungen wurden; sie bedeuten daher für die chinesische Kultur eine Art Urwissenschaft. Durch viele Jahrhunderte waren diese aus der Magie hervorgegangenen Kenntnisse nur verhältnismäßig wenigen Eingeweihten bekannt, denn sie wurden ausschließlich mündlich überliefert. Die Bedeutung von KO HUNG liegt darin, daß er – selbst einer der größten Alchemisten und Naturforscher des Taoismus – als erster sein Wissen zu Papier brachte. J. R. WARE, dem wir die vollständige Übersetzung des Nei P'ien zu verdanken haben, läßt seine einleitenden Worte mit der Autobiographie von Ko enden. Dieser schrieb darin über sein Werk: «Mein Nei P'ien berichtet von Göttern und Genien, Vorschriften und Heilmitteln, Geistern, Wundern und Verwandlungen, Erhaltung und Verlängerung des Lebens, Austreibung von Übeln und Abwendung von Mißgeschick – es gehört zur Schule des Taoismus.» Die weltanschaulich-philosophischen Gedanken dieser Lehre sind im allgemeinen besser bekannt als die eng damit verbundenen medizinischen und alchemistischen Lehren. Diesen gilt vor allem das Referat, zumal es ja den Lesern einer Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften dienen soll. Leider ist mir die Ausgabe des chinesischen Textes von SUN HSING-YEN nicht zugänglich, ich vermag daher die Übertragung nicht direkt zu kontrollieren. Immerhin sei hervorgehoben, daß die in früheren Teilübersetzungen anderer Autoren monierte Verwechslung der Begriffe «Distillation» und «Fermentation» (bei der Weinbereitung) vermieden ist. Andererseits scheint es mir nach dem Vergleich einiger Stellen mit Übersetzungen in NEEDHAMS *Science and Civilization in China* nicht immer ganz leicht, naturwissenschaftliche Vorstellungen mit den Formulierungen von Ware zu verbinden. So sollte es wohl auf S. 180 statt «Felsenhaus» besser «Felsenhöhle» heißen; der auf S. 258 unten und 259 oben stehende Abschnitt wird in seiner naturwissenschaftlichen Bedeutung auch erst verständlich, wenn man die entsprechende Übersetzung bei Needham (Vol. IV, 2 [1965] p. 582) gelesen hat. Eine der auf S. 296 erwähnten Abbildungen von Amuletten, die aber nicht wiedergegeben werden, ist bei Needham (Vol. III [1959] p. 568) zu finden. Endlich möchte ich Interessenten das von Needham (Vol. II [1956] p. 437 ff.) geschriebene Kapitel

über «Ko Hung and Scientific Thought» als Vorbereitung zur Lektüre der Übersetzung von Ware empfehlen. Ko Hung gibt an, er habe sein Buch nur für Kenner geschrieben; es ist, wie viele ähnliche Werke, in Frage und Antwort abgefaßt. Vielerorts handelt es von erfülltem Leben, der Langlebigkeit bei Mensch und Tier und den Mitteln, sie zu verwirklichen. Atemübungen, Gymnastik, eine spezifische Sexualtechnik und nach alchemistischen Regeln dargestellte Substanzen spielen dabei eine Hauptrolle. Unter diesen stehen trinkbares Gold und neun Umwandlungsstufen des Zinnobers an erster Stelle, allerdings fehlen bei Ko Hung die genaueren Präparationsanweisungen dafür. All den Umwandlungsvorgängen gehen mystische Vorbereitungshandlungen voraus. Pflanzlichen Mitteln sind die genannten Stoffe weit überlegen, und doch wird eine ausführliche Pharmakopoe mitgeteilt, die auf die Kenntnis der Wirkung weiterer Mineralien und pflanzlicher Produkte ausgerichtet ist. Sie wird ergänzt durch Listen von Geheimnamen für einzelne Substanzen und deren Mischungen, die sich besonders im Kapitel «The Yellow and the White» finden. Natürlicherweise fehlen auch Geschichten von Wunderheilungen nicht. Zahlenmystik beherrscht den Zutritt zu den Bergen, in die sich der weise Gewordene gern zurückzieht, geschriebene Amulette und bestimmte gymnastische Übungen unterstützen deren Wirkung. Eine umfassende Liste von Büchertiteln einer taoistischen Bibliothek und eine Zusammenstellung der wichtigsten Amulette stehen am Schluß des Buches; es ist mit einem sehr ausführlichen Index versehen, in dem nicht nur die Transkription, sondern auch die Charaktere in chinesischer Schrift für Autorennamen und Sachbezeichnungen vermerkt sind. Alles in allem mehr ein Studien- als ein Lesebuch, in dem der an der Wissenschaftsgeschichte Interessierte immer wieder auf erstaunlich gute Beobachtungen und Gedanken stoßen wird. So ist etwa ganz nebenher auf S. 62 die Wirkung des Brennspiegels als bekannt erwähnt, um nur ein Beispiel von physikalischem Interesse anzuführen. Druck und Ausstattung des Buches sind gut.

E. Hintzsche

11. DANIEL DEFOE, *Ein Bericht vom Pestjahr London 1665*. Übersetzt von ERNST BETZ, Nachwort von ERNST GERHARD JACOB. Sammlung Dieterich, Band 296. 359 Seiten, 1 Klapptafel, 7 Faksimiliewiedergaben. Carl-Schönemann-Verlag, Bremen 1965.

Die Originalausgabe des Berichtes von Defoe über die schwere Londoner Pestepidemie vom Jahre 1665 erschien anonym im Jahre 1722, sie ist in der Form eines Selbsterlebnisses geschrieben. Am Ende stehen die Buchstaben H.F., die nach den Forschungen des englischen Biographen JAMES SUTHERLAND wahrscheinlich als Henry Foe zu deuten sind, der ein Onkel Defoes war und auf den viele im Bericht enthaltene Angaben passen. Damit ist indessen noch nicht gesagt, daß Defoe etwa Notizen seines Onkels zur Verfügung standen. Wahrscheinlicher ist, daß Erzählungen sowie amtliche handschriftliche Quellen und Druck-

sachen dem Bericht zugrundeliegen. Wieweit bei Defoe Tatsache und Erfindung einander ergänzen, wird immer unentschieden bleiben. Für sehr viele seiner Angaben ist jedoch die Kontrolle aus exakten Belegen möglich, so daß dem Pestbuch ein gewisser Quellenwert nicht abzusprechen ist. Sehr eindrucksvoll sind die mehrfach wiederholten Berichte über die Notschreie und das manchmal recht sinnlose Verhalten der in ihren Häusern konsignierten Pestkranken. Medizin-historisches Interesse erwecken die behördlichen Maßnahmen zur Versorgung und Isolierung der Erkrankten, die Versuche vorbeugender Anordnungen gegen die weitere Ausbreitung der Seuche, die Hinweise auf das Verhalten der Ärzte, des Pflegepersonales und der Totengräber sowie die darauf bezüglichen teils anerkennenden, teils kritischen Bemerkungen von Defoe. Die etwas weitschwei-fige Form seines Berichtes macht es mühsam, diese an verschiedenen Stellen verstreuten Angaben zu einem Gesamtbild zu vereinigen; ein von sachkundiger Hand angefertigtes Register würde deshalb die Nutzbarkeit des Werkes erhöht haben.

E. Hintzsche

12. REMBERT WATERMANN, *Vom Leben der Gewebe*. VI + 115 Seiten, 18 Abbil-dungen. Universitätsverlag, Köln 1964. Broschiert DM 14,-.

Lesefrüchte, die im Zusammenhang mit des Verfassers Buch über THEODOR SCHWANN reiften, bilden die Hauptgrundlage des Büchleins, das zu viel will und infolgedessen das meiste nur andeuten kann. «Der Weg von der antiken Atomistik über die Zellenlehre bis zur modernen Molekularbiologie», der nach den Angaben auf der Titelseite gesucht wird, ist stellenweise recht holperig; statt autoradio-graphisch liest man z.B. audiographisch, eine überflüssige Textzeile läßt den Leser stutzen und nach dem richtigen Zusammenhang suchen, dafür fehlt an anderer Stelle eine ganze Zeile, den Jahreszahlen wurde nicht alle wünschbare Aufmerksamkeit geschenkt. Valentins Auffassung über die Entwicklung der tie-rischen Gewebe wäre nach seinem Beitrag zu WAGNERS *Lehrbuch der Physiologie* (1838) richtiger darzulegen gewesen als nach seinem *Handbuch der Entwick-lungsgeschichte*. Wer das Bedürfnis hat, die aus einer ganz anderen Denkweise hervor-gegangene antike Atomistik mit der Zellenlehre zu verknüpfen, mag Watermanns Büchlein lesen; wer es nicht tut versäumt nichts.

E. Hintzsche

13. WILHELM FABRY VON HILDEN, *Vom heißen und kalten Brand*, bearbeitet und herausgegeben von ERICH HINTZSCHE. Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, Band 4. 180 Seiten, Abbildungen. Verlag Huber, Bern/ Stuttgart 1965. Leinenausgabe Fr./DM 20,-, Studienausgabe Fr./DM 12,-.

Das Originelle an dieser Neuausgabe von Fabrys erster medizinischer Abhandlung liegt darin, daß man nicht einen altertümlich klingenden, sondern einen modernen Text liest. Als Grundlage hat der Herausgeber die zweite deutsche Auflage von

1603 benützt (358 Oktavseiten), der gegenüber die Erstausgabe mit ihren 50 Seiten in Duodezformat tatsächlich «nicht ganz ausgereift» erscheint. «Besonders wo die deutsche Formulierung dem Verständnis Schwierigkeiten bot», zog Hintzsche die französische Ausgabe von 1597 und deren lateinische Übersetzung von 1598 zum Vergleich heran. So trug lateinische Klarheit dazu bei, das gelegentlich etwas schwerfällige Deutsch des Hildanus zu erhellen. Die Sätze wurden gestrafft, schwerverständlich gewordene Ausdrücke durch geläufige ersetzt.

Führt solches Umgießen der Form nicht zur Verfälschung des Sinns? Nicht, wenn es wie hier mit so viel Sorgfalt, so großer Achtung vor der Persönlichkeit und dem Werk des Urhebers geschieht. Hintzsche hat es verstanden, Fabricius Hildanus für unsere Zeit lesbar zu machen. Die Medizinhistoriker anderer Muttersprache dürften ebenfalls dankbar sein, Fabry auf deutsch studieren zu können, ohne gleich ein ganzes Arsenal philologischer Hilfsmittel aufbieten zu müssen. Einleitend schildert Hintzsche Fabrys Lebenslauf und Persönlichkeit; diese kurze Biographie enthält gegenüber früheren Darstellungen, auch denjenigen EUGÈNE OLIVIERS, eine Reihe neuer Feststellungen, die wir in Zukunft berücksichtigen müssen.

H. Koelbing

14. FRIDOLF KUDLIEN, *Der Beginn des medizinischen Denkens bei den Griechen von Homer bis Hippokrates*. Artemis-Verlag, Zürich/Stuttgart 1967. Reihe: Forschung und Deutung. 174 Seiten. Fr./DM 26.50.

Das Buch Kudliens gibt uns Antwort auf die Frage nach der vorhippokratischen Medizin der Griechen. Wenn man bedenkt, wie spärlich die Quellen zu medizinischem Denken und Wirken in diesem Zeitabschnitt fließen, ist es erstaunlich, daß wir durch das neue Überdenken und Bewerten der Quellen zu einem relativ konkreten Bild der griechischen Medizin vor dem 5. Jahrhundert gelangen. Es ist wohl selbstverständlich, daß Kudlien eine Reihe «hippokratischer» Schriften mit in die Darstellung, gewissermaßen als Rückblendung, mit hineinbeziehen mußte, in der wohlberechtigten Auffassung, daß die Schriften des Corpus Hippocraticum manches enthalten, was aus vorhippokratischem Gedankengut herausgewachsen ist.

Das vorhippokratische medizinische Wissen konnte nicht auf zufällige Empirie beschränkt bleiben, sondern mußte sich auf gewisse theoretische Grundvorstellungen und Denkmethode stützen, die zum großen Teil von vorsokratischen Naturphilosophen geliefert wurden. Der Ausgangspunkt der vorhippokratischen Medizin ist in der Empirie der Wundchirurgie und Pharmakologie der *Ilias* zu suchen: Homerische Ärzte (MACHAON und PODALIRIUS) haben ausschließlich Wunden behandelt, *ιατρός* war zunächst eindeutig der Wundarzt, also der Chirurg. Das ärztliche Eingreifen bei nichttraumatischen Krankheiten galt noch lange Zeit als unerlaubte Grenzüberschreitung in göttliche Bereiche, besonders die Behandlung der schon vom Tode «Gepackten». Mythische und religiöse Fak-

toren spielen hier mächtig herein: dies war die Domäne der Asklepiaden, des Priesterarztes (Empedokles). Noch PLATO lehnte (im Staat) die Behandlung innerer Krankheiten als «neue Mode» ab.

Die *τέχνη ἰατρικὴ* konnte sich aber nicht allein auf handwerklich-therapeutischer Grundlage entwickeln, sondern bedurfte der methodisch-wissenschaftlichen Begründung und Auseinandersetzung. Für die Vorstellungen von der Ätiologie der innerkörperlichen Krankheiten sind die Beziehungen des menschlichen Körpers zu den kosmischen «Urstoffen» entscheidend geworden. Nach diesen Urstoffen muß im Makrokosmos und im Mikrokosmos gesucht werden, um den Normalzustand (Gesundheit) vom gestörten Zustand (nichttraumatische Krankheit) abzugrenzen. Solche Vorstellungen lieferte die vorsokratische Philosophie. Zur Erhaltung dieser Grundstoffe im Menschen und ihres Gleichgewichtes bedarf es der Aufnahme der Nahrung. In dieser Aufnahme eines Äußeren liegt grundsätzlich eine Gefahr: der Störung des körperlichen Gleichgewichts, der Erkrankung. Das Wort *δίαιτα* bezeichnet Nahrungsauswahl und darüber hinaus das gesamte Verhältnis des Körpers und der Seele zu äußeren Umständen: Diätetik ist allgemeine Therapie innerer Krankheiten. Dabei spielen kosmische Ordnungen in den Zustand des Menschen hinein (Pythagoräismus und ionisch-philosophisch orientierte Diätetik [Alkmeon von Kroton]). Die Rolle der Außenwelt bei der Entstehung von Krankheiten hat sich dann in der hippokratischen Schrift von der Umwelt in bedeutender Weise konkretisiert.

Kudlien gliedert seine Darstellung in die Hauptkapitel: *Arzt und Kranker, Die Heilkunde, Grundformen des Krankheitsbegriffes und der Therapie* und fügt ihnen in mehr skizzenhafter Ausführung die Kapitel an: Einige Denkmethode und Probleme der frühen griechischen Medizin, darunter das vielumstrittene Problem der «Schwarzen Galle» und der Melancholie und das der Verwendung der schwarzen Nieswurz (*Helleborus niger*) bei der Behandlung von Geisteskrankheiten, den Honig als mythisches Pharmakon. Eingehender kommt die Frage des «alten Makels» der chronischen Krankheiten zur Sprache: Krankheit als Folge einer religiösen Schuld, Krankheit als langsames Sterben, als Dahinschwinden (Phthisis). Neben dem Nichtbehandeln aus Prinzip kommt die Auffassung auf: man soll unheilbare Krankheiten nicht behandeln, d. h. solche die auch das stärkste ärztliche Mittel nicht heilen kann, auch chronische Krankheiten, selbst wenn sie zur Verkrüppelung führen, und schließlich bricht die Einsicht durch, man soll dafür sorgen, daß die akute Krankheit nicht chronisch wird.

Kudlien gelingt der Nachweis überzeugend, der zu einem Widerspruch mit der gegenteiligen Auffassung von CELSUS führt: Hippokrates ist nach Kudlien weder der Begründer der wissenschaftlichen Medizin, noch hat er als erster die Medizin von der Philosophie getrennt. Wie wenig weit wir aber von Vorläufern zu sprechen berechtigt sind, ergibt sich notgedrungen aus dem Mangel an Überlieferung. Zweifellos ist das 5. Jahrhundert als Zeit des Umbruchs der gesellschaftlichen Verhältnisse zu betrachten, an dem die Medizin stark beteiligt war, was zur

Überprüfung der Grundlagen und Methoden führen mußte. Im Kampf um eine neue *τέχνη ἰατρική* gab es individuelle Standpunkte und Diskussionen, wovon der Verfasser des hippokratischen *περὶ ἀρχαίας ἰατρικῆς* das imponierendste Beispiel darstellt. Es war ein Ringen zwischen Empirie und Spekulation.

So eröffnet uns Kudlien in sehr verdienstvoller Weise ein Kapitel aus der Frühzeit griechischer Medizin und ermöglicht uns einen lebendigen Einblick in eine Zeit des Aufbruchs, die der «klassischen Epoche» griechischer Medizin, symbolisiert in Hippokrates, vorausging. Das Buch ist bereichert durch eine Reihe Textproben zur frühgriechischen Medizin, welche die Situation anschaulich vergegenwärtigen. Das Buch ist jedem Freund des griechischen Altertums zu empfehlen, der sich über einige spezielle Probleme frühgriechischer Kultur orientieren möchte.

*H. Fischer*

15. HANS SCHADEWALDT, LÉON BINET, CHARLES MAILLANT, ILZA VEITH, *Kunst und Medizin*. Groß-4°, 333 Seiten, 268 Abbildungen und Tafeln. Verlag M. DuMont-Schauberg, Köln 1967. DM 98,-.

Vorwort von L. PASTEUR VALLÉRY-RADOT, Einführung von H. SCHADEWALDT. Das Buch will nicht eine illustrierte Medizingeschichte sein. Es soll vom Künstler ausgehen und von den Eindrücken, welche bildende Künstler von der Medizin empfangen haben. Dies an besonders typischen Kunstwerken zur Darstellung zu bringen, soll nach der Einführung Schadewaldts den Inhalt des Bandes bilden. Aufgabe des Künstlers war es, die Tätigkeit des Arztes, seine Stellung in der Gesellschaft und seine Auseinandersetzung mit dem Kranken und der Krankheit in der geistigen Situation der Zeit im Bildwerk darzustellen. In wie mannigfaltiger Weise dies im Laufe der Jahrtausende geschehen ist, will das Werk von der Vorzeit bis heute vermitteln. Es ergibt sich daraus notwendig eine Inhomogenität künstlerischer Darstellung, die bei einem so weiten Rahmen unvermeidlich war und fast verwirrend wirkt. Jedenfalls war es keine leichte Aufgabe, so verschiedenen Kulturen entspringende bildhafte Darstellungen von künstlerisch verschiedener Qualität im geschriebenen Wort einzufangen. Wieweit das gelungen ist, möge jeder Leser und Betrachter kraft seiner künstlerischen Fähigkeiten und Vorlieben selber entscheiden.

Die Gliederung des Werkes ist mehr oder weniger chronologisch: der erste Teil reicht «Von der Vorzeit bis zum Ende des 15. Jahrhunderts» (H. SCHADEWALDT), der zweite «Von der Renaissance bis auf unsere Tage» (LÉON BINET, CH. MAILLANT); der dritte behandelt «Kunst und Medizin im Fernen Osten und im Orient» (ILZA VEITH), wobei der «Orient» teilweise auch bei Schadewaldt zur Sprache kommt.

Die Frage, ob der Band in seiner heterogenen Fülle das in der Einleitung gestellte Ziel überall erreicht hat, muß zum Teil offen gelassen werden. Bei Schadewaldt (Teil 1) und bei Ilza Veith (Teil 3) ist das Bestreben, die bildlichen Dar-

stellungen in den großen Rahmen der Medizin- und Kulturgeschichte einzuordnen, am eindeutigsten verwirklicht. Im Abschnitt von Binet und Maillant (Teil 2) ist dem zeitlichen Umfang und der wachsenden Vervollkommnung der Medizin entsprechend der historische Faden lose geknüpft. Kulturhistorische Bemerkungen über die Gesellschaftswandlung in den verschiedenen Jahrhunderten fehlen nicht. Die Bildauswahl erfolgte hier vorwiegend nach französischen Quellen. Die Legenden zu den Abbildungen entsprechen hier oft nicht dem, was der Künstler zum Ausdruck bringen wollte (Übersetzung aus dem Französischen?).

Die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des ganzen Werkes leidet etwas an der Verschiedenheit in der Art der Darstellung, worüber auch die Übersetzung aus dem Französischen und Englischen nicht hinweghilft.

Der Hauptwert des Bandes liegt in der Originalität der Illustrierung, die erkennen läßt, mit welcher Umsicht sich die Autoren der Aufgabe einer ansprechenden Bebilderung unterzogen haben. Neben Wohlbekanntem dürften zahlreiche Wiedergaben von älteren und neuesten Kunstwerken in Ärztekreisen wenig bekannt sein.

Das Buch kann Liebhabern der Medizin, welche an künstlerischen Darstellungen aus den Gebieten der Anatomie, Medizin und der Geschichte der Kranken- und Irrenpflege Freude haben, empfohlen werden, wobei auch Grotteske und Karikatur angemessen zur Darstellung gelangen. Die Farbtafeln sind als besonders gut gelungen hervorzuheben.

*H. Fischer*